

Fortuna, Occasio, Saelde:

Glücksvorstellungen in Texten und Bildzeugnissen des Mittelalters und der frühen Neuzeit

Peter KERN

Es sind vor allem drei Glücksvorstellungen der Antike, die im Mittelalter und auch in späterer Zeit rezipiert wurden¹:

- die Idee der launischen Fortuna, die das wechselhafte Schicksal der Menschen bestimmt;
- die Vorstellung vom Kairos, von der Occasio, d.h. von der günstigen Gelegenheit, die man — wenn sie sich zeigt — rasch ergreifen muß, wenn man sie nicht verpassen und so das Glück verscherzen will;
- die Auffassung, das Glück (die *Saelde*) sei das Ergebnis des eigenen Bemühens, sei selbst verdientes Glück.

I. Fortuna

Die römische Schicksalsgöttin Fortuna² (verwandt mit der griechisch-hellenistischen Tyche) war ursprünglich eine durchaus positive Gestalt: Spenderin des Glücks, des Erfolgs und des Sieges. Ihr Kult dürfte in Rom zu Beginn des 5. Jh.s vor der Zeitenwende (nach christlicher Rechnung) eingeführt worden sein. Ihre wichtigsten Attribute waren das Füllhorn, aus dem sie den Menschen ihre Gaben spendet, und die Kugel, auf der sie steht, anfänglich wohl als Erdglobus gedacht, als Symbol der alles umfassenden Herrschaft Fortunas, die auch (als Erfolg und Sieg verleihende Göttin) dem römischen Kaiser und dem römischen Volk zur Herrschaft über die Reiche der Erde verhelfen kann³; die Kugel ist dann aber auch uminterpretiert worden als Symbol der Unbeständigkeit des Glücks.

1) Die folgenden Überlegungen konnte ich am 1. Oktober 2005 an der Waseda-Universität (Tokyo) vortragen. Von den dabei gezeigten Bildern ist nur eine Auswahl in die Aufsatz-Fassung übernommen worden.

2) Vgl. Ehrengard Meyer-Landrut, *Fortuna. Die Göttin des Glücks im Wandel der Zeiten*. München/Berlin 1997, S. 9–17; H. Drexler, *Fortuna*. In: *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*. Bd. II, 2. Leipzig 1886–1890, Sp. 1503–1558; W. Otto, *Fortuna*. In: *Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften*. Neue Bearbeitung von Georg Wissowa, 13. Halbband. Stuttgart 1910, Sp. 12–42; Iiro Kajanto, *Fortuna*. In: *Reallexikon für Antike und Christentum*. Hg. von Theodor Klauser. Bd. VIII. Stuttgart 1969–1972, Sp. 182–197; Gertrud Herzog-Hauser, *Tyche und Fortuna*. In: *Wiener Studien* 63 (1948), S. 156–163.

3) Meyer-Landrut [Anm. 2], S. 10–12. Was die Vorstellung der Antike von der Erde als einer

Dem Mittelalter wurde die Idee des unbeständigen Glücks, der launischen Fortuna, vor allem durch Boethius vermittelt; und bei ihm ist das die Unbeständigkeit andeutende Kugel-Symbol durch das Rad-Symbol ersetzt, das im Mittelalter dann das wichtigste Attribut der Fortuna blieb; die Kugel als Sinnbild Fortunas begegnet häufiger erst wieder seit der Renaissance.⁴ Der spätantike Staatsmann, Philosoph und Dichter Boethius lebte in den Jahren 480 bis 524 der christlichen Zeitrechnung. Unter Theoderich dem Großen bekleidete er in Rom hohe öffentliche Ämter, wurde dann aber des Hochverrats angeklagt, ins Gefängnis geworfen und hingerichtet. Während seiner Kerkerhaft verfaßte er das Werk 'De consolatione Philosophiae' ('Über den Trost der Philosophie')⁵, ein Buch, das im Mittelalter viel gelesen wurde. In ihm tritt die Philosophie auf und tröstet den vom Glück ins Unglück gestürzten Gefangenen. Im Gespräch mit dem eingekerkerten Boethius übernimmt sie auch einmal die Rolle der Fortuna, spricht so, als rede diese selbst, in einer Rede, in welcher Fortunas Wesen offenbar wird, und zwar im Bild der 'Rota Fortunae', des dauernd umschwingenden Rades, das die Fortuna ohne Unterlaß dreht und auf dem die Menschen, die sich auf sie (auf Fortuna) einlassen, nach oben (ins Glück), aber auch wieder nach unten (ins Unglück) transportiert werden, ohne sich beklagen zu dürfen, weil sie doch hätten wissen müssen, worauf sie sich eingelassen haben. Nicht auf das Glück solle man vertrauen, sondern auf die Tugend und sich in unbeirrbarer Ataraxia, in stoischer Gelassenheit, vom launischen Geschick im Innersten nicht tangieren lassen. Dies ist die Lehre, die Boethius verkündet und in der er selbst in seiner unglücklichen Situation Trost sucht. Die entscheidende Passage aus der Rede der Philosophie in der Rolle der Fortuna lautet:

'[. . .] Haec nostra vis est, hunc continuum ludum ludimus: rotam volubili orbe versamus, infima summis, summa infimis mutare gaudemus. Ascende, si placet, sed ea lege, ne, uti cum ludicri mei ratio poscet, descendere iniuriam putes [. . .]'⁶

Kugelbetrifft, s.: Richard Talbert/ Kai Brodersen, Geographie. In: Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Bd. 4 (1998), Sp. 925–929, hier Sp. 927.

- 4) Wilhelm Wackernagel, Das Glücksrad und die Kugel des Glücks. In: ders., Kleinere Schriften I. Leipzig 1872, S. 241–257; Alfred Doren, Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance. Bibliothek Warburg, Vorträge 1922–1923, I. Leipzig 1924, S. 71–144; Howard R. Patch, The Goddess Fortuna in Mediaeval Literature. Cambridge, Mass. 1927 (Nachdruck: New York 1974); D. M. Robinson, The Wheel of Fortune. In: Classical Philology XLI (Chicago 1946), S. 207–216; Stephen Davis, The Wheel of Fortune. The Picture and the Poem. In: Revue des études sud-est européennes 16 (1978), S. 121–138; Meyer-Landrut [Anm. 2], S. 36–57 u.ö.
- 5) Boethius, Trost der Philosophie. Consolatio Philosophiae. Lateinisch und deutsch. Hg. und übersetzt von Ernst Gegenschatz und Olof Gigon. Eingeleitet und erläutert von Olof Gigon. München/ Zürich 1990.
- 6) Boethius, Consolatio Philosophiae II 2. p., 29–33 (Philosophie in der Rolle Fortunas spricht im

Die Szene, in der diese Rede gesprochen wird, ist in vielen Boethius-Ausgaben und Übersetzungen seines Werkes dargestellt worden⁷, so etwa in der französischen Übersetzung der 'Consolatio Philosophiae' durch Jean de Meun in einer Pariser Handschrift des 15. Jh.s (Abb. 1).⁸ Zu sehen ist Boethius in der Kerkerzelle, links neben ihm die Trost spendende Philosophie, rechts von ihm die *Fortuna Bifrons* (die zweigesichtige Fortuna in ihrem Doppelaspekt als Glück und Unglück); sie zeigt auf den unglücklichen Boethius und auf ihr Symbol, auf das Rad, auf dem sich vier

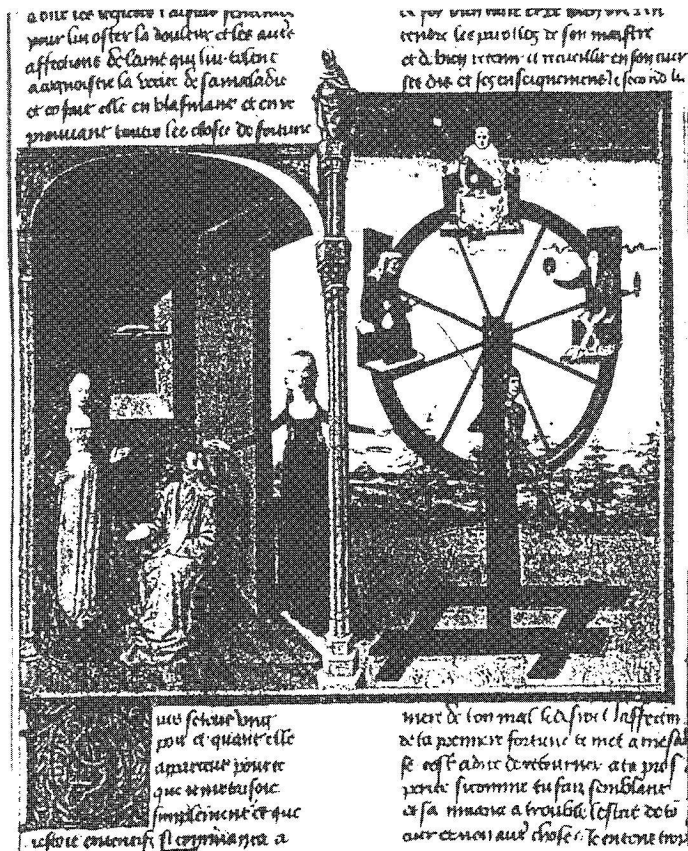


Abb. 1

Pluralis Majestatis); in deutscher Übersetzung: „[...] Dies ist unsere Macht, dies ununterbrochene Spiel spielen wir, wir drehen das Rad in kreisendem Schwunge, wir freuen uns, das Tiefste mit dem Höchsten, das Höchste mit dem Tiefsten zu tauschen. Steige aufwärts, wenn es dir gefällt, aber unter der Bedingung, daß du es nicht für ein Unrecht hältst, herabzusteigen, wenn es die Regel meines Spiels fordert. [...]“

7) Vgl. Pierre Courcelle, *La Consolation de Philosophie dans la tradition littéraire. Antécédents et Postérité de Boèce*. Paris 1967.

8) Jean de Meuns Übersetzung der 'Consolatio Philosophiae': Paris, Bibl. Nat., Fr. 809, 15. Jh., fol. 40; Abbildung in: Patch [Anm. 4], S. 18, Plate 1; auch in Courcelle [Anm. 7], Abb. 78; Tamotsu Kurose, *Miniatures of Goddess Fortune in Mediaeval Manuscripts*. Tokyo 1977, Pl. 1.

Männer in unterschiedlichen Machtpositionen befinden.

Das Sinn-Bild der 'Rota Fortunae' kann auch — herausgelöst aus der Boethiusszene — für sich erscheinen. Berühmt ist das Anfangsbild der Münchner Handschrift des 13. Jahrhunderts mit den 'Carmina Burana' (Abb.2).⁹ Fortuna sitzt hier im Rad, das dadurch als sinnenfällige Darstellung ihres Wesens erscheint. Links läßt sich ein Mann vom Rad hochtragen, neben ihm steht (auf dem Bildrahmen) *regnabo* (ich werde herrschen, ich werde König sein); oben auf dem Rad thront ein König, die Beischrift sagt *regno* (ich herrsche, ich bin König); rechts wird ein König vom Umschwung des Rades nach unten geführt, die Krone fällt ihm vom Haupt, neben ihm ist zu lesen *regnavi* (ich habe geherrscht, ich bin König gewesen); und schließlich liegt noch ein Mann unten, unter dem Rad, der von sich sagen muß *sum sine regno* (ich bin ohne Herrschaft, ohne Königsmacht). In dem erst glücklichen und dann unglücklichen Schicksal des Dynasten wird paradigmatisch das wechselnde Geschick eines jeden Menschen anschaulich.

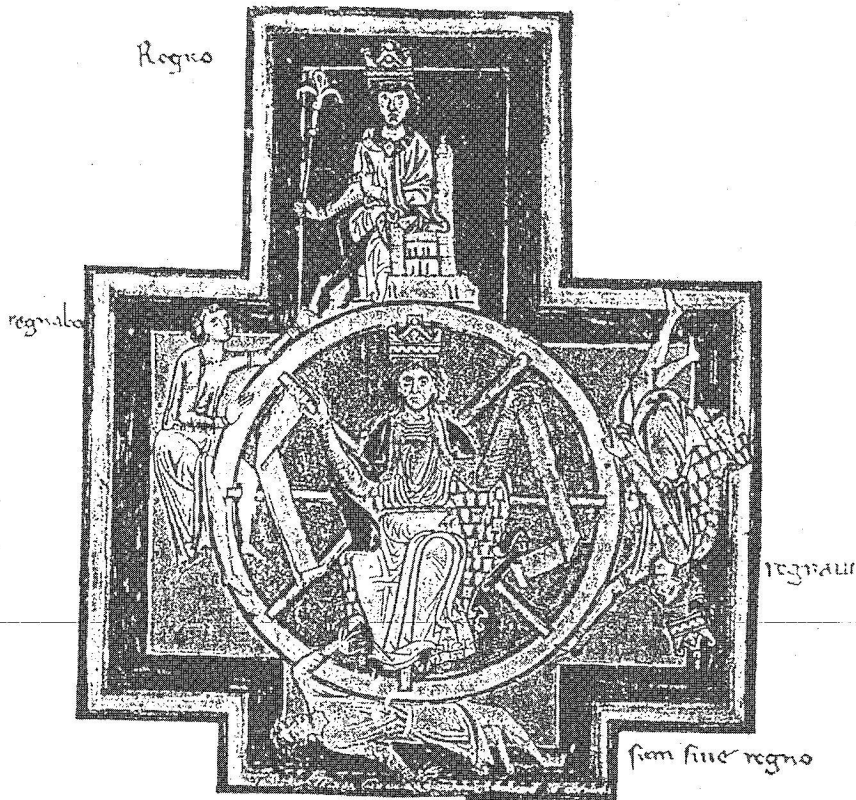


Abb. 2

9) Carmina Burana: Clm 4660, fol. 1r; Abbildung in: Carmina Burana. Mit Benutzung der Vorarbeiten Wilhelm Meyers kritisch hg. von Alfons Hilka und Otto Schumann. Bd. I, 1. Heidelberg 1930, Tafel 1.

Die 'Rota Fortunae'-Miniatur steht in der 'Carmina Burana'-Handschrift über dem Lied *O Fortuna/ velut luna/ statu variabilis* („O Fortuna, wie Luna [wie der Mond] in der Beschaffenheit veränderlich“). Ins Bild gebracht ist dieser Vergleich zwischen der wechselhaften Fortuna mit dem sich ändernden (zu- und abnehmenden) Mond in einer mittelniederländischen Handschrift des 15. Jahrhunderts der Naturkunde Broeder Gheraerts (Abb. 3)¹⁰: Fortuna (mit ihrem langen Stirnhaar ist sie zugleich 'Occasio', die günstige Gelegenheit, über die noch zu sprechen sein wird), Fortuna steht hier in ihrem Vergleichsbild (im Mond), neben ihr das Rad-Symbol und, von ihr am Seil geführt, ein Esel, das Dummheit, Torheit symbolisierende Tier. Das Bild ist also als Mahnung und Warnung zu verstehen: Wer sich der wechselhaften, launischen Fortuna anvertraut, macht sich zum Esel, zum Toren. Derselbe Gedanke ist, noch deutlicher, in einem Holzschnitt einer Pariser Handschrift vom Jahr 1506 bildhaft



Abb. 3

10) Bibliothek Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 18. 2 Augusteus 4°, fol. 123r (Miniatur von Meister Evert Zouldenbach). Abbildung in: Paul Raabe, Ein Schatzhaus voller Bücher. Die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. 3. Aufl. Hannover 1971, S. 23; auch in: Meyer-Landrut [Anm. 2], S. 101, Abb. 29.

umgesetzt.¹¹ Es ist die Metamorphose eines Mannes, in vier Phasen am Glücksrad gezeigt: Der am Rad hochsteigende Mann hat Eselsohren; der oben als König thront, ist ganz und gar ein Esel; der heruntergewirbelt wird, hat nur noch den Eselsschwanz; und erst der, der unter dem Rad liegt, ist wieder ganz Mensch — aber zu spät! Da liegt er ja schon unten.

Aus den zahlreichen Stellen in mittelhochdeutscher Dichtung, in denen das Glücksrad eine Rolle spielt, will ich nur zwei Spruchstrophen Reinmars von Zweter auswählen, eines Sangspruchdichters aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Strophe 246 (nach der Zählung in der Ausgabe von Gustav Roethe)¹² ist ein Bildgedicht:

Ich sach gemâlt an einer want
die aller schoensten vrouwen, gelückes rat stuont an ir hant:
si treip ez umbe geswinde, alsô ez si selben dûhte guot.

Viere ich an dem rade sach:
der eine der saz dar ûf, der was ein künec, als er verjach;
der zweite ûf steic behende: 'nû bin ouch ich ein künic hôch gemuot'.

Der dritte der sprach: 'ich mac niht vil geschallen,
ich was ein künec unt bin her abe gevallen'.
der vierde niden lac in der crumbe,
der was sô gar ein unvrô man,
dêr heil noch trôstes mê gewan:
seht, alsô gât diu welt hie mit uns umbe!¹³

Unverkennbar rekurriert Reinmar von Zweter hier auf das Bildschema mit Fortuna und den vier Glückspositionen von Königen auf ihrem Rad (vgl. die Abbildungen 1 und 2).

Und auch die Warnung, sich dem Glücksrad nicht anzuvertrauen, weil das vergängliche Glück einen zum Toren machen könnte, spricht er aus, in seiner Strophe 91: *Gelückes rat ist sinewel* (Das Glücksrad ist rund). Wer es besteigt, kann leicht

11) Martin-le-Franc, L'Estrif de Fortune et de Vertu: Holzschnitt, Paris 1506 (Collection James de Rothschild).

12) Die Gedichte Reinmars von Zweter. Hg. von Gustav Roethe. Leipzig 1887.

13) Übersetzung: Ich sah, gemalt an einer Wand, die allerschönste Dame, das Glücksrad stand in ihrer Hand (sie hielt das Glücksrad in ihrer Hand). Sie trieb es zu schnellem Umlauf an, so, wie es sie selbst gut dünkte. Viere erblickte ich an dem Rad. Der eine, der saß oben drauf [oben auf dem Rad], der war ein König, wie er sagte; der zweite bewegte sich schnell nach oben: „Nun werde ich auch ein König sein.“ Der dritte, der sprach: „Ich habe keinen Grund, mich sehr zu rühmen; ich war ein König und bin herabgefallen.“ Der vierte lag unten in der Krümmung [in der Krümmung des Rades]; der war ein tieftrauriger Mann, weil er niemals mehr Glück oder frohe Zuversicht erlangte. Seht, genauso geht die Welt hier mit uns um!

betrogen werden. Denn (Vers 9ff.): „Das Glück dreht sich rücksichtslos. Es gibt manch einem vieles vor der Zeit und nimmt wieder weg, was es gibt. *ez toeret den, dem ez ze vil geborget* (es macht den zum Toren, dem es zu viel verleiht).“¹⁴ Wer vom Glück verwöhnt ist, der ist in Gefahr, ein Tor zu werden — offenbar, weil der vom Glück Begünstigte sich nicht mehr klarmacht, wie vergänglich das Glück ist, weil das Glück ihn blind macht gegenüber der Realität dieser Welt und dieses unbeständigen Lebens.

Im Unglück dagegen (so hat es schon Boethius gesehen)¹⁵ hat der Mensch eher die Chance, das Wesen der launischen Fortuna zu erkennen, damit die Welt so zu erfahren, wie sie eigentlich ist (unbeständig und nichtig), und aus dieser Erkenntnis die Konsequenz zu ziehen: nach dem Ausschau zu halten, was beständig ist. Die Erfahrung der Unbeständigkeit des launischen Glücks kann dazu verhelfen, daß der Mensch in sich selbst Gegenkräfte aktiviert, die ihn unabhängig machen vom Zufall, ‘Remedia’ (Heilmittel) gegen das Ausgeliefertsein an die Glücksumschwünge der ‘Rota Fortunae’. Fortuna kann von dem nicht mehr als bedrohlich empfunden werden, der das Glück nicht außerhalb von sich sucht, sondern in sich selbst, der sich mit Gleichmut, mit stoischer Ataraxia, gegen die Wechselfälle des Schicksals gewappnet hat, der Fortuna mit Virtus und Sapientia (mit Tugendfestigkeit und Weisheit) begegnet. Diese Lehre konnte man im Mittelalter in den Schriften Ciceros, Senecas und Lukans nachlesen und in der schon erwähnten ‘Consolatio Philosophiae’ des Boethius¹⁶, dessen Ideen durch die Schulen und Universitäten des Mittelalters zum Gemeingut der Gebildeten wurden, auch von Dichtern aufgegriffen, zitiert und variiert, so von Boccaccio in seiner Schrift ‘De casibus virorum illustrium’¹⁷, einem 1360 in erster, 1368 in zweiter Fassung vorgelegten Werk, das vom Glück und

14) Reinmar von Zweter [Anm. 12], Strophe 91:

Gelückes rat ist sinewel, / im loufet maneger nâch, doch ist ez vor im gar ze snel / unt lât sich doch erloufen williclich, den ez beswichen wil. / Swer stiget uf Gelückes rat, / der darf wol guoter sinne, wie er behalte Gelückes stat, / deiz under im iht wenke: wand ir daz rat hin ab im zucket vil. / Die müezen danne sigen mit unwerde, / wan si mit schanden ligen uf der erde. / Gelücke wenket unbesorget, / ez gît vil manegem ê der zît / unt nimt hin wider swaz ez gît: / ez toeret den, swem ez ze vil geborget.

15) Boethius, Consolatio Philosophiae II 8. p., 1–13 (in deutscher Übersetzung): „Doch du sollst nicht glauben, daß ich einen unerbittlichen Krieg mit Fortuna führe; manchmal macht sie sich auch um den Menschen wohl verdient und ist nicht trügerisch; dann nämlich, wenn sie sich offen kundgibt, ihre Stirne enthüllt und ihren Charakter bekennt. [. . .] Ich glaube nämlich, daß den Menschen ein widriges Geschick mehr als ein günstiges nützt. Dieses lügt nämlich immer unter dem Scheine der Glückseligkeit, während es zu schmeicheln scheint; jenes ist immer wahr, da es in seiner Veränderung seine Unstetheit zeigt; dieses täuscht, jenes belehrt. Dieses bindet die Seelen der Genießenden mit dem Scheine lügenerischer Güter, jenes löst sie durch die Einsicht in die Gebrechlichkeit jener Glückseligkeit.“

16) Vgl. Josiah B. Gould, The Stoic Conception of Fate. In: Journal of the History of Ideas 35 (1972), S. 182–197.

17) Giovanni Boccaccio, De casibus virorum illustrium. Vom Glück und Unglück berühmter Männer und Frauen. Hg. und übersetzt von Werner Pleister. Zürich 1992.

Unglück berühmter Männer (und Frauen) handelt, von der Macht Fortunas über sie, aber auch von der Möglichkeit, sich ihrer Herrschaft durch Rückbesinnung auf die eigenen mentalen Kräfte zu entziehen; zu denken ist auch an Petrarcas moralphilosophisches Werk 'De remediis utriusque fortunae'¹⁸, 1366 veröffentlicht, in viele Sprachen übersetzt, oft gedruckt, auch illustriert: ein Streitgespräch zwischen *Ratio* und *Sensus*, in dem der auf das Gemüt des Menschen einwirkenden Macht der Fortuna Einsicht und Tugend entgegengesetzt werden. Aus der Bildkunst will ich als frühes Beispiel das Streitgespräch zwischen Fortuna und Sapientia (zwischen dem Glück und der Weisheit) in einer Cambridger Handschrift des 11. Jahrhunderts anführen (Abb. 4).¹⁹

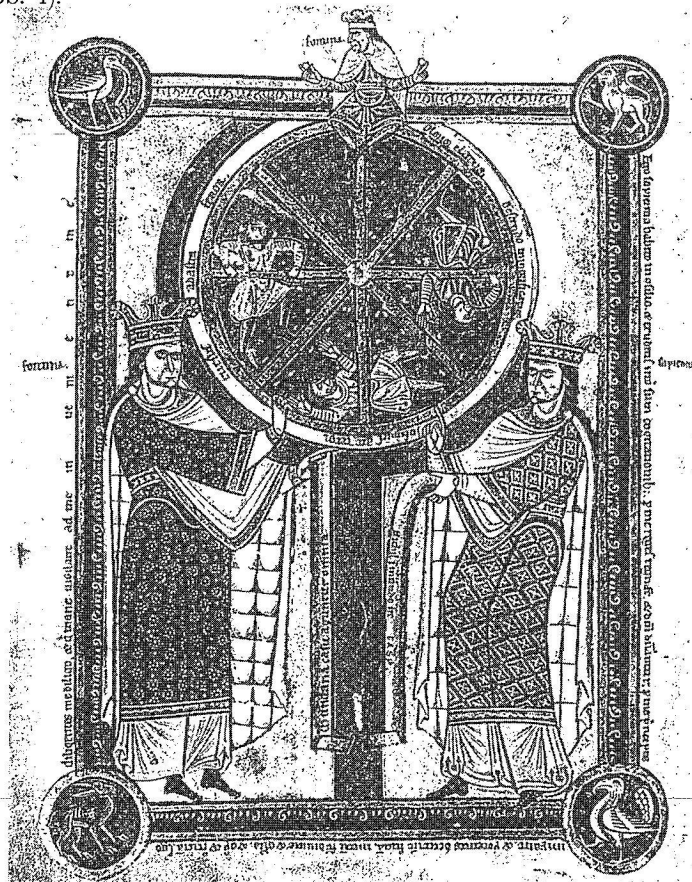


Abb. 4

- 18) Francesco Petrarca, *De remediis utriusque fortunae*. Heilmittel gegen Glück und Unglück. Übersetzt und kommentiert von Rudolf Schottländer. München 1988. — Klaus Heitmann, *Fortuna und Virtus. Eine Studie zu Petrarcas Lebensweisheit*. Köln/ Graz 1957.
- 19) Cambridge, Corpus Christi College, Ms. 66, fol. 66r; Abbildung in: Meyer-Landrut [Anm. 2], S. 61, Abb. 12. — Vgl. auch das Titelblatt von Jean Fouquet zum 'L'Estrif de Fortune et de Vertu' des Martin le Franc: St. Petersburg, Volksbibl., Ms. f. V. XV 6, um 1460 (Streit zwischen Fortuna, Raison

Das Thema wurde auch zur Zeitkritik und politischen Propaganda genutzt: Ein kolorierter Holzschnitt von 1470/ 80 aus dem süddeutschen Raum (Abb. 5)²⁰ stellt die blinde Fortuna (mit einer Augenbinde) dar und das von ihr regierte Glücksrad, auf dem sich im Moment der Darstellung die Bösen oben, die Guten unten befinden (eine heftige Kritik am Papst und an den Zuständen der Kirche). Der pessimistischen zeitkritischen Analyse der gegenwärtigen beklagenswerten Zustände wird aber ein optimistisches Bild-Motto entgegengesetzt²¹, das als Schriftband über der großen Fortuna-Gestalt angebracht ist: *gedultikeyt* ist dort zu lesen — eine Aufforderung an den Bildbetrachter, mit *patientia* (mit beharrlicher Geduld) auf das Weiterdrehen des

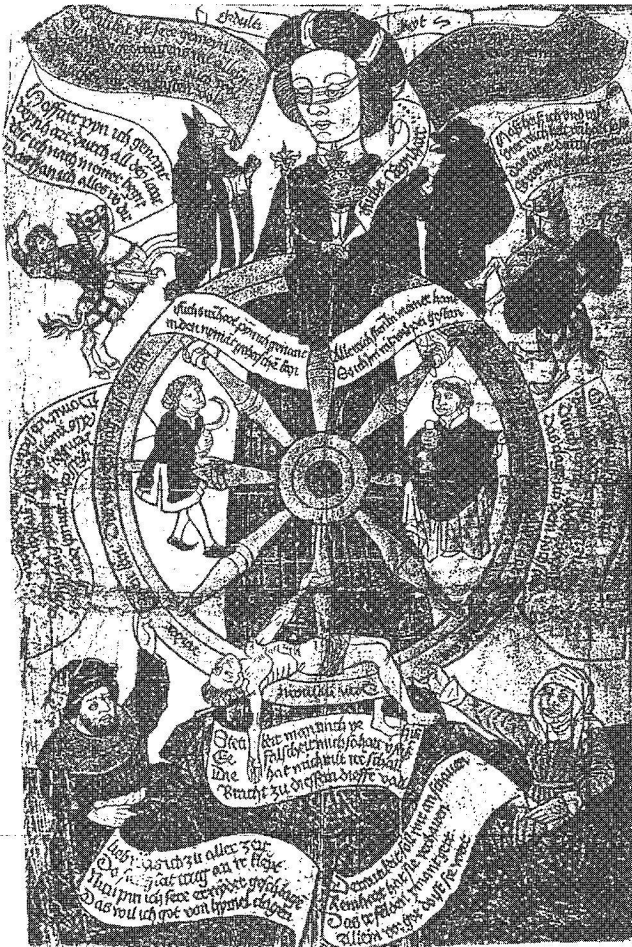


Abb. 5

und Vertu); Beschreibung der Hs.: Oskar Roth, Studien zum „Estrif de Fortune et Vertu“ des Martin Le Franc. Bern 1970, S. 41f.

20) Abbildung und Beschreibung: Wolfgang Harms, Reinhart Fuchs als Papst und Antichrist auf dem Rad der Fortuna. In: Frühmittelalterstudien 6 (1972), S. 418–440.

21) Harms [Anm. 20] hat diesem Motto zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Glücksrades zu warten und so die Überwindung der gegenwärtigen Zustände zu erhoffen²², eine neue Konstellation am Glücksrad, bei der dann die Bösen unten und die Guten oben sein werden.

In den Jahren 1195–1197 verfaßte der kaiserliche Ratgeber Petrus de Ebulo den 'Liber ad honorem Augusti', eine glorifizierende Geschichtsdarstellung zum Preis Kaiser Heinrichs VI. Das Originalmanuskript dieses Werks²³ enthält viele kolorierte Federzeichnungen. Auf einer von ihnen (Abb. 6)²⁴ sitzt Kaiser Heinrich VI. auf einem



Abb. 6

22) Zu diesem Thema: Rudolf Wittkower, *Patience and Chance — The Story of a Political Emblem*. In: *Journal of the Warburg Institute* I. London 1937/ 38, S. 171–177.

23) Petrus de Ebulo, *Liber ad honorem Augusti sive de rebus Siculis*. Codex 120 II der Burgerbibliothek Bern. Eine Bilderchronik der Stauferzeit hg. von Theo Kölzer und Marlis Stähli. Textrevision und Übersetzung von Gereon Becht-Jördens. Sigmaringen 1994.

24) Ebd., fol 147r. — Vgl. auch fol. 146r: Der thronende Kaiser Heinrich VI. ist von den vier

mehrstufigen Löwenthron (eine Anspielung auf den Thron des sprichwörtlich weisen alttestamentlichen Königs Salomon). Über dem Kaiser ist die allegorische Gestalt der Sapientia (der Weisheit) dargestellt. Sie spottet über die Fortuna, die rechts neben ihr über dem Glücksrad zu sehen ist, weil sie den Untergang des kaiserlichen Gegners (Tankreds von Sizilien) bewirkte, der — zermalmt — unter dem Rad der Fortuna liegt. Der entmachtete Tankred hatte auf das Glück (auf Fortuna) vertraut, der siegreiche Kaiser auf die Sapientia (die Weisheit).

Tugend, Weisheit und Geduld sind — wie man sieht — geeignet, die Macht der launischen Fortuna zu relativieren und zu überwinden. Das Mittelalter hat aber nicht nur — in stoischer Tradition — diese Gegenkräfte gegen das unberechenbare Schicksal mobilisiert. Es hat auch eine eigene, spezifisch christliche Lösung gesucht und die ja durchaus heidnische Glücksgöttin Fortuna in das christliche Weltbild integriert, dadurch nämlich, daß die Allmacht Fortunas bestritten und sie der Providentia, der göttlichen Vorsehung, unterstellt wurde.²⁵ Auch für diese Vorstellung konnte man Boethius als Kronzeugen anführen, der im IV. Buch seiner 'Consolatio' erklärt hat: Was uns als Schicksal erscheine, als Fatum, sei eigentlich in der Providentia Gottes grundgelegt:

„[...] die Vorsehung ist jene im höchsten Herrscher aller Dinge selber begründete göttliche Vernunft, die alles ordnet; das Schicksal dagegen [ist] die den beweglichen Dingen anhaftende planmäßige Anlage, durch welche die Vorsehung ein jedes in seine Ordnung knüpft. [...] Wenn die beiden also auch verschieden sind, hängt doch das eine vom andern ab. Denn die Schicksalsordnung geht hervor aus der Einfachheit der Vorsehung. [...] So kommt es, daß alles, was dem Schicksal untersteht, auch der Vorsehung unterworfen ist und ebenso das Schicksal selbst [...].“²⁶

Kardinaltugenden (Tapferkeit, Gerechtigkeit, Mäßigung, Weisheit) und den drei göttlichen Tugenden (Glaube, Hoffnung, Liebe) umgeben. Darunter sieht man Fortuna über ihrem Rad; mit flehend ausgestreckten Händen bittet sie die Tugenden, sie in ihren Kreis aufzunehmen, sie wird aber von ihnen abgewiesen, wie dem Text neben dem Rad zu entnehmen ist (*fortuna rogat virtutes esse in consortio eorum, sed repulsam passa est*). D.h., der Einfluß der Fortuna auf den Kaiser wird negiert; Heinrich VI. folgt ausschließlich den Tugenden, anders als sein Gegner Tankred, der auch hier wieder unter Fortunas Rad liegt.

25) Vgl. die Beiträge in: Das Mittelalter. Zeitschrift des Mediävistenverbandes. Bd. 1 (1996), Heft 1: 'Providentia-Fatum-Fortuna'.

26) Boethius, Consolatio Philosophiae IV 6. p., 31–62: [...] *providentia est ipsa illa divina ratio in summo omnium principe constituta, quae cuncta disponit; fatum vero inhaerens rebus mobilibus dispositio, per quam providentia suis quaeque nequit ordinibus. [...] Quae licet diversa sunt, alterum tamen pendet ex altero. Ordo namque fatalis ex providentiae simplicitate procedit. [...] Quo fit, ut omnia, quae fato subsunt, providentiae quoque subiecta sint, cui ipsum etiam subiacet fatum [...].*

Der Überzeugung, daß Fortuna zwar überall am Werk zu sein scheine, daß sie aber nicht autark sei, sondern nur Werkzeug der göttlichen Providentia, dieser Überzeugung hat Wirnt von Grafenberg in seinem Artusroman 'Wigalois' (vom Anfang des 13. Jh.s)²⁷ mit den Mitteln des Romanciers Ausdruck verliehen: Sein Romanheld (Gwigalois) trägt das Glücksrad als Wappenzeichen²⁸ und besitzt einen Glücksgürtel, der ihm Kräfte verleiht, denen kein Gegner gewachsen ist.²⁹ Als ihm aber der Glücksgürtel von Dieben entwendet wird, da wird ihm bewußt, daß er seine Erfolge eigentlich Gott zu verdanken hat³⁰, und das wird dann in all seinen Aventiuren demonstriert, dadurch nämlich, daß es göttliche Wunder sind, die ihn aus den Gefahren, in die er gerät, erretten.³¹ Gwigalois führt weiterhin das Glücksrad im Wappen. Aber was als Glück erscheint, ist jetzt christlich gedeutet.³²

In der Kunst ist diese religiöse Interpretation des Glücks in eine einprägsame Bildformel umgesetzt: Auf einem Holzschnitt von Georg Pensz (Abb. 7)³³, datiert

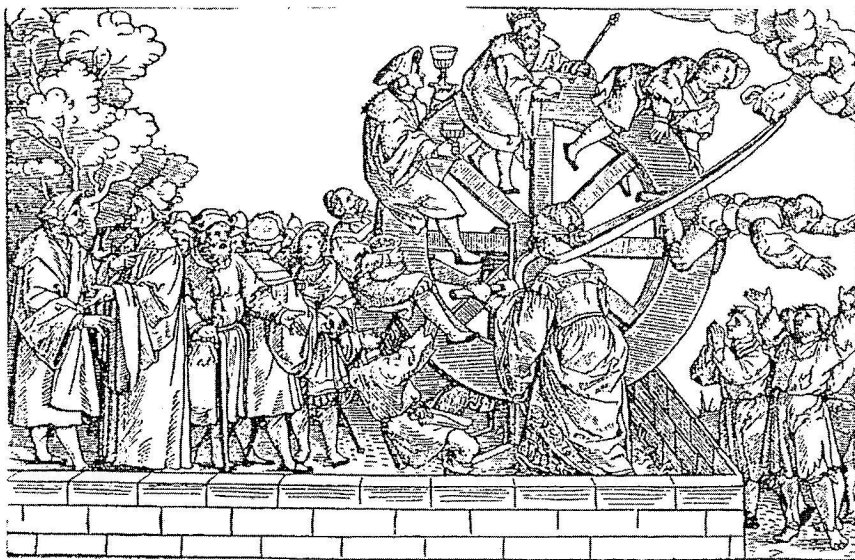


Abb. 7

- 27) Wigalois, der Ritter mit dem Rade von Wirnt von Gravenberg hg. von J.M.N. Kapteyn. Bonn 1926.
 28) Wigalois 1823–1831; vgl. auch Wigalois 1036–1047.
 29) Wigalois 1362–1383; zur Wirkung des Glücksgürtels vgl. auch Wigalois 610–633.
 30) Wigalois 5995–6005: *er gedächte 'nû sol ich zehant/ gegen der âventiure varn;/ wâ mit sol ich mich bewarn/ sît ich den gürtel hân verlorn/ den ich ze tröste hêt erkorn/ zallen mînen dingen?/ noch muoz mir gelingen/ zer selben âventiure;/ sin ist nie sô ungehiure/ ichn welle dâ tût geligen,/ od mit der gotes kraft gesigen.*
 31) Vgl. Wigalois 6461ff., 6830–6905, 7266–7268, 7316–7341, 8770f.
 32) Vgl. Peter Kern, Die Auseinandersetzung mit der Gattungstradition im 'Wigalois' Wirnts von Grafenberg. In: Artusroman und Intertextualität. Hg. von Friedrich Wolfzettel. Gießen 1990, S. 73–83, hier S. 75–80.
 33) Abbildung in: Meyer-Landrut [Anm. 2], S. 95, Abb. 26.

1534, dreht zwar Fortuna das Rad mit der Kurbel, aber oben aus der Wolke ragt die Hand Gottes hervor und hält Fortuna am Zügel. Auch in der politischen Propaganda, im Kommentar zur Zeitgeschichte, spielt die Unterordnung der Fortuna unter die Providentia eine Rolle: Auf einem illustrierten Flugblatt des Jahres 1513 (Abb. 8)³⁴ ist, in der oberen Hälfte, ein Mann zu sehen, der mit einem besenartigen Stecken eine Kugel herumtreibt. Der schwarze Adler links neben ihm (das Wappentier des Hauses Habsburg) macht klar, daß es sich bei dem Mann um Kaiser Maximilian I. aus dem österreichischen Hause Habsburg handelt, der den Lauf der Welt (der Weltkugel) bestimmt; und der augenblickliche Stand der Weltlage wird durch das Glücksrad angegeben, auf dem sich Tiere in bestimmten Positionen befinden, Wappentiere, durch die bestimmte Reiche und Städte bezeichnet sind und die Machtkonstellation des Jahres 1513, die sich durch die Schlacht bei Novara in Piemont (in Norditalien) am 6. Juni dieses Jahres ergeben hat: In dieser Schlacht besiegten die Schweizer (als Verbündete Maximilians) zusammen mit den Deutschen bzw. Österreichern die französischen Truppen, die Mailand zurückerobern wollten. Im Bild: Der Schweizer Landsknecht (erkennbar an der Landsknechtstracht und am roten Kreuz an der Bundhose) hilft der Schlange auf (dem heraldischen Zeichen der oberitalienischen Stadt Mailand); damit unterstützt der Schweizer Landsknecht zugleich den Vogel Pfau (der mit der Schlange durch ein Seil verbunden ist), und der Pfau ist das Tier, das Österreich, also auch Maximilian I., als Helmschmuck im Wappen führt; für den Hahn (den 'Gallus', also die 'Gallier', die Franzosen) ist jetzt die Zeit (versinnbildlicht durch das Stundenglas) abgelaufen; der Abstieg des Hahns am Glücksrad beginnt, aber auch der Abstieg des mit dem Hahn (mit Frankreich) verbündeten Venedig (repräsentiert durch das Tier des Stadtwappens von Venedig, den Löwen, den Markuslöwen). Aber das Flugblatt will nicht nur Analyse der politischen Machtverhältnisse des Jahres 1513 sein, sondern auch Deutung und Mahnung. Es ist nämlich die Hand Gottes, die (in der linken oberen Bildecke aus den Wolken ragend) das Glücksrad an einer Kurbel bewegt. Die Konstellation des Glücksrades, die den Erfolg Kaiser Maximilians I. anzeigt, ist also als Fügung der göttlichen Providentia gedeutet, darf den Kaiser nicht zur Superbia (zur Hoffart) verführen; denn das Glück ist Gottes Geschenk und — es bleibt vergänglich, wie es die Texte im unteren Teil des Flugblattes (mahnende Worte eines Einsiedlers an die Mächtigen dieser Welt) klarmachen und durch biblische Exempel belegen, wie es auch dem Ausspruch Gottes

34) Staatsbibl. Bamberg, R.B. Inc. typ. V. 19; Beschreibung: Wolfgang Harms, Bemerkungen zum Verhältnis von Bildlichkeit und historischer Situation. Ein Glücksrad-Flugblatt zur Politik Kaiser Maximilians I. im Jahre 1513. In: Geistliche Denkformen in der Literatur des Mittelalters. Hg. von Klaus Grubmüller, Ruth Schmidt-Wiegand, Klaus Speckenbach. München 1984, S. 336–353; Abbildung: ebd., S. 350.

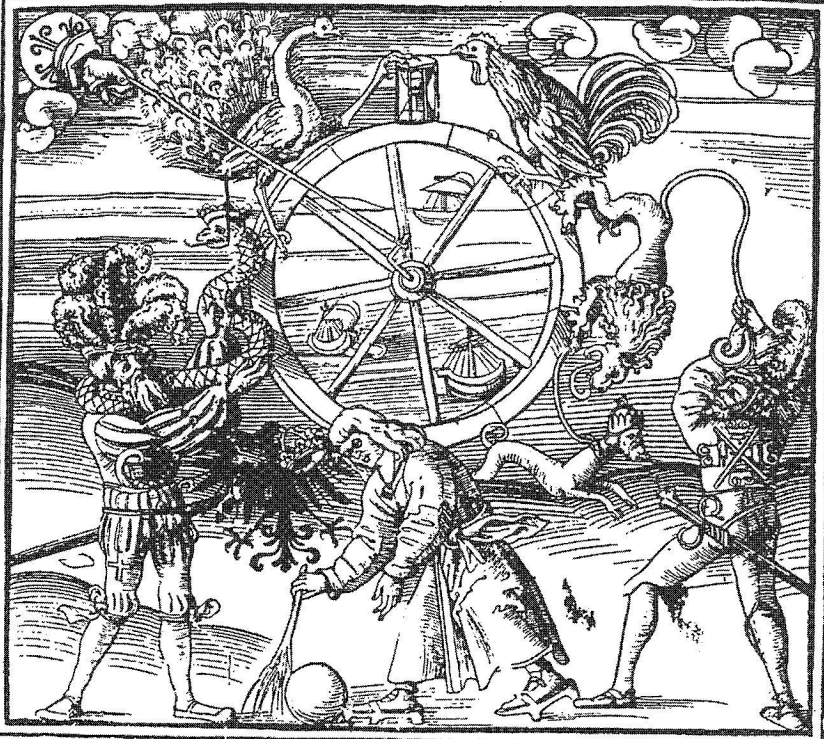
¶ Mit geduld hab ich gewart lang zeit
Das mir yegund das glückrad geyt
Dein widertrauffen hilff dich nit

¶ Ich hab byestund yegund sein kom
Das mich das glückrad wil verlon
So muß es nit on schad zu gon

¶ An glück nit hoffart seyß lang fion
Dann ich das rad laß umbyß gon
Zuß hantlen is gut acht solch bon

¶ Der eygnoß mich hat geynt
Ich seich es sy nitt auffßer gon
Der nit end fan wech fan dar vor

¶ So hat sein nitt auffßer gon
So muß ich yegund nander parr



Das glückrad hat mich
Nitt verlon
So muß es nit on schad zu gon

Das glückrad hat mich
Nitt verlon
So muß es nit on schad zu gon

¶ Das glückrad wirt dich nit verlon
Daramb trag ich dir nach d y kron
Manch lande wirt dir noch vnderthon

¶ Die kugel ich treyß nah vnd weyt
Vnd sind kinstat do sie noch seyde
Wer weyß was mir das glückrad geyt

Der Bucker.

¶ Vor langen ich gweyß sage hin
Wie das groß küßal würd erstan
Ein volck gen an dem sich erheben
Erpiden wir dene ertrich bewegen
Dy alle sünne vorgegangen sinde
Als ichs Maria geschriben finde
Vnd merck sich noch auffß yem tag
Daramb sich wacker sagen mag
Dil klagen sich als d ysem rad
Lundes nit furst hen ist se schad
Dye weyl sie hetten glückes wal
Gedachens nit an den vnfol
Der do kumet alre g mit der zeit
Dann got das Rad selber vnderreyt
Wan einer ist im hoch sten stande
So ist got do mit seiner hande

Das wir geschen hand bis har
Zeyn glück noch gwalt nym war
Sey bestanden der nit zergangen ist
Von Adams zeit auffß dyt kryst
Mancher hat glück in zeylichem güt
Dar durch er kumpt in vbermüt
Do gemeinlich fullerey wort sey
Das erschein wol an kynden Jambry
Das glück auch manchen man bereiche
Wan er in er vnd gwalt auffß steyt
An Saul das wol erschein hat
Jeroboam auch dessgleichen dat
Wias erhus auch in hoffart sich
Vnd Manasses desselben gleych
Dey Josuchobonosor vnd Gideon
Magstu auch gar wol verstion
Das zeylich glück vergemlich ist
Selig der sich auffß erig nist



Abb. 8

(neben seiner das Glücksrad lenkenden Hand) zu entnehmen ist:

Kein glück mit hoffart bleybt lang ston.
 Wañ ich das rad laß vmbher gon,
 Auffß stündlein ir güt acht solt hon.

II. Kairos/ Occasio/ Günstige Gelegenheit

Eine zweite Glücksvorstellung, die das Mittelalter aus der Antike übernahm (und oft mit der Fortuna-Idee verknüpfte), war die Vorstellung von der 'Günstigen Gelegenheit'.³⁵ Im vierten vorchristlichen Jahrhundert hatte der berühmte griechische Bildhauer Lysippos ein Kultbild des göttlich verehrten 'richtigen Augenblicks', des Kairos, geschaffen. Dieses Kultbild (wohl eine Bronzeplastik) ist zwar nicht erhalten, auch nicht spätere Marmorkopien dieses Werks. Sehr wohl aber können wir uns von ihm eine recht genaue Vorstellung machen, weil wir ein Bildgedicht des Poseidippos aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert kennen, ein Bildgedicht, in dem die Lysippos-Statue beschrieben und gedeutet ist³⁶; und außerdem gibt es Reliefs aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert, die offenbar nach dem Vorbild dieser Statue gearbeitet worden sind: ein in Dalmatien (in Trogir) aufgefundenes Relieffragment und ein sehr ähnliches vollständig erhaltenes Relief, das sich jetzt im Museo di Antichità von Turin befindet (Abb. 9)³⁷. Das Wichtigste an der männlichen allegorischen Kairos-Gestalt des Turiner Reliefs ist der Haarschopf vorne an der Stirn, der Haarschopf, an dem man den rasch eilenden Kairos fassen muß. Denn ist der Kairos, der richtige Augenblick, vorbeigeeilt, kann man ihn am glatten oder kahlen Hinterkopf nicht mehr festhalten.

35) Vgl. Hans Lamer, Kairos. In: Pauly-Wissowa, Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften X, 2 (20. Halbband). Stuttgart 1919, Sp. 1508–1521; Rudolf Wittkower, Chance, Time and Virtue. In: Journal of the Warburg Institute I. London 1937/ 38, S. 313–321; Horst Rüdiger, Göttin Gelegenheit. Gestaltwandel einer Allegorie. In: Arcadia 1 (1966), S. 121–166.

36) Anthologia Graeca. Hg. von Hermann Beckby. Bd. IV. München 1958, S. 448 (XVI 275). — Die deutsche Übersetzung des griechischen Textes bei Horst Rüdiger [Anm. 35], S. 126, Anm. 12: „Wer ist der Meister, woher?“ — „Aus Sikyon“ [an der Nordküste der Peloponnes, westlich von Korinth]. — „Wie heißt er?“ — „Lysippos“. — „Und wer bist du?“ — „Der günstige Augenblick, der Allbezwiner.“ — „Weshalb stehst du denn auf Zehenspitzen?“ — „Ich laufe immerzu.“ — „Warum hast du Doppelflügel an den Füßen?“ — „Ich fliege wie der Wind.“ — „Wozu trägst du in der rechten Hand ein Rasiermesser?“ — „Den Menschen ein Hinweis, daß ich schärfer wirke als jede Schneide.“ — „Und was soll das Haar an der Stirn?“ — „Der Begegnende soll es fassen, beim Zeus.“ — „Warum bist du hinten kahl?“ — „Weil mich, wenn ich einmal auf flüchtigen Füßen vorübergeeilte bin, niemand mehr von hinten halten wird, auch wenn er es möchte.“ — „Weswegen schuf dich der Künstler?“ — „Euretwegen, Fremdling! Und in der Vorhalle stellte er mich auf zur Unterweisung.“

37) Abbildung und Beschreibung bei Horst Rüdiger [Anm. 35], S. 125–128 und Abb. 1.

Im Laufe der Zeit wurde die Kairos-Gestalt modifiziert und verändert: Im 3. Jh. n. Chr. ließ der Rhetor Kallistratos in einem Epigramm den Kairos auf einer Kugel stehen, teilte ihm also ein Attribut der Göttin Fortuna zu. Im 4. Jh. n. Chr. wandelte Ausonius in einem Bildgedicht den männlichen Kairos zur weiblichen Occasio um und fügte dieser Gestalt eine zweite Figur hinzu: die Reue (wegen der verpaßten Gelegenheit). Den Künstlern der Renaissance waren die Epigramme sowohl des Poseidippos als auch die des Kallistratos und des Ausonius bekannt. In einer Zeichnung von 1565, die einer Skizze des bekannten Kunstkritikers Vasari folgt³⁸, ist die weibliche Occasio zusammen mit der Poenitentia (mit der Reue wegen der versäumten Gelegenheit) dargestellt (also in der Auffassung des Ausonius); dabei steht die Occasio auf einem Rad (einer Variation des Fortuna-Attributs der Kugel bei Kallistratos). Girolamo da Carpis Gemälde von 1541 ('Gelegenheit und Reue')³⁹ zeigt den männlichen Kairos des Poseidippos, aber auf der Kugel (wie bei Kallistratos) und zusammen mit der Metanoia, der Reue (wie bei Ausonius). Im Pariser Druck von



Abb. 9

38) Florenz, Uffizien. — Abbildung: Rudolf Wittkower, *Allegorie und der Wandel der Symbole in Antike und Renaissance*. Köln 1984, S. 213, Abb. 160.

39) Dresden, Gemäldegalerie. — Abbildung: Wittkower [Anm. 38], S. 207, Abb. 156.

1542 des Emblembuchs von Alciatus (Abb. 10)⁴⁰ ist die weibliche Occasio mit langem, wehendem Stirnhaar und kahlem Hinterkopf zu sehen, mit dem ihr zukommenden Schermesser in der linken Hand, aber auf dem Radsymbol der Fortuna stehend.⁴¹

Auch die Dichtung kennt die synkretistische Vermischung der Fortuna- mit der Occasio-Gestalt. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts klagt Walther von der Vogelweide in einer Spruchstrophe (Nr. 31 V = L. 55, 35)⁴², daß ihm das Glück nicht gewogen sei:

In oasationem.

XVI.



*Lyssippi hoc opus est, Sydon cui patria: tu quis?
Cuncta domans capiti temporis artiaulus.
Cur pinnis fastusque rotor: talaria plantis
Cur retines passum me levis aura rapit.
In dextra est tenuis dic unde noua cala? acutum
Omni ade hoc signum me magis esse docet.
Cur in fronte coma? occurrens ut prenda: at heus tu
Dic cur pars calua est posterior capitis?
Me se, nel alipedem si quis permittat abire,
Ne possum apprenso postmodò crine capi.
Tali opifex nos arx, cui causa, ædedit hospes,
Vtq; omnes moneam, per gula aperta tenet.*

Abb. 10

40) Reprographischer Nachdruck: Andreas Alciatus, *Emblematum Libellus*. Darmstadt 1967, Emblem XVI: 'In occasionem'.

41) Der Augsburger Druck des 'Emblematum Liber' von Andreas Alciatus (von 1531) zeigte dieselbe Figur, aber auf der Kugel der Fortuna stehend. — Eine Vermischung der Glücksvorstellungen zeigt auch ein illustriertes Flugblatt (eine Radierung von Martino Rota), Venedig 1572; es hält die politische Machtkonstellation nach der Seeschlacht bei Lepanto, 7. Oktober 1571, mit Hilfe des Glücksrades der Fortuna fest, deutet sie zugleich aber auch durch eine (über dem Glücksrad stehende) Gestalt an, die an ihrem langen Stirnhaar als Occasio identifizierbar ist; Abbildung (und Beschreibung): *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts*. Hg. von Wolfgang Harms. Bd. II. München 1980, Abb. 29.

42) Ausgabe: Walther von der Vogelweide. *Leich, Lieder, Sangsprüche*. 14., völlig neubearbeitete

Vrô Saelde teilet umbe sich
 und kêret mir den ruggen zuo.
 nû enwil si niht erbarmen mich,
 waz welt ir, daz ich des nû tuo?
 Si stêt ungerne gegen mir.
 louf ich hin umbe, ich bin doch iemer hinder ir:
 si wil mich niht an gesehen.
 ich wolte, daz ir ougen an ir nacke stüenden:
 sô müest ez âne ir danc geschehen.

Vrô Saelde (Frau Glück) teile ihre Glücksgüter aus, sagt Walther, ohne ihn zu bedenken. Damit ist die Vorstellung Fortunas mit ihrem Füllhorn evoziert. Dann aber heißt es, sie wende ihm den Rücken zu, und wie sehr er auch bemüht sei, um sie herum zu laufen, um sie von vorne zu sehen, er bekomme sie doch immer nur von hinten zu sehen (offenbar dreht sie sich immer mit). Wenn Walther das so sehr bedauert, dann setzt das voraus, daß er in *Vrô Saelde* zugleich die *Occasio* (die günstige Gelegenheit) sieht, die er nie ergreifen kann, weil sie sich ihm nie von vorne zeigt (nur von vorne könnte er sie ja beim Schopfe packen; so aber bleibt ihm das Glück versagt).

Der zweite Text, den ich erwähnen möchte, ist der 'Perceval'-Roman Chrétiens de Troyes aus der 2. Hälfte des 12. Jh.s⁴³. Der junge Perceval ist, ohne daß er danach gesucht hätte, als Glückskind, zur Gralsburg gelangt. Er hat dort die Wunder um den Gral und die blutende Lanze erblickt, die Trauer der Gralsgesellschaft erfahren und den leidenden 'Fischerkönig' gesehen, schwer verwundet und gelähmt, mit medizinischen Mitteln nicht heilbar, heilbar nur durch den, der unaufgefordert fragen würde. Perceval hat die Chance, der lange ersehnte Erlöser zu sein. Aber er vertut die Chance: Aus falscher Rücksichtnahme auf die höfische Etikette schweigt er, stellt er die Frage nicht, durch die das Leid des Fischerkönigs getilgt worden wäre, durch die sich die Trauer der Gralsgemeinschaft in Freude gewandelt und er selbst die Gralskönigswürde erlangt hätte. Perceval hat versagt und wird deshalb am Artushof von der Gralsbotin verflucht (4646–4667):

Ha! Percevaus, Fortune est chauve
 Derriers et devant chevelue.
 Maudahez et qui te salue

Auflage der Ausgabe Karl Lachmanns mit Beiträgen von Thomas Bein und Horst Brunner hg. von Christoph Cormeau. Berlin/ New York 1996.

43) Chrétien de Troyes, Der Percevalroman. Li Contes del Graal. In Auswahl hg. von Alfons Hilka. 3., verbesserte Auflage besorgt von Gerhard Rohlfs. Tübingen 1966.

Et qui nul bien t'ore ne prie !
 Que tu ne la retenis mie
 Fortune quant tu l'ancontras !
 Chiés le roi Pescheor antras,
 Si veïs la lance qui sainne;
 Et si te fu lors si grant painne
 D'ovrir ta boche et de parler
 Que tu ne poïs demander
 Por quoi cele gote de sanc
 Saut par la pointe del fer blanc ?
 Et del graal que tu veïs
 Ne demandas ne n'aqueïs
 Quel riche home l'an an servoit.
 Mout est maleüreus qui voit
 Si bel tans que plus ne covaingne,
 S'atant ancor que plus biaux vaingne.
 Ce es tu, li maleüreus,
 Qui veïs qu'il fu tans et leus
 De parler, et si te teüs.⁴⁴

Perceval hat den rechten, den günstigen Zeitpunkt verpaßt. Er hat die vorne behaarte, hinten aber kahlköpfige Occasio (hier Fortuna genannt) nicht festgehalten, als sie sich ihm zeigte, oder — wie wir in sprichwörtlicher Redensart im Deutschen sagen würden -er hat es versäumt, die 'Gelegenheit beim Schopfe zu fassen'.

III. Das durch eigene Anstrengung verdiente Glück

Ein drittes Glückskonzept, das im Mittelalter begegnet und gleichfalls aus der Antike stammt, ist die Idee, das Glück sei das Ergebnis des eigenen Bemühens, sei

44) Übersetzung: „Ach! Perceval, Fortuna ist hinten kahl und vorne behaart [auf Fortuna ist hier — wie man sieht — das Aussehen der Occasio übertragen]. Verflucht sei, wer dich grüßt und für dich etwas Gutes wünscht oder erbittet! Denn du hast Fortuna nicht festgehalten, als du ihr begegnetest. Du hast die Burg des Fiskerkönigs betreten, du hast die blutende Lanze gesehen, und es war dir eine zu große Mühe, den Mund aufzumachen und zu sprechen, so daß du nicht fragen konntest, weshalb dieser Blutstropfen aus der blanken Lanzenspitze hervorquillt. Und nach dem Gral, den du erblickt hast, fragtest du nicht, und du erkundigtest dich nicht, welchen Edelmann man damit bediente. Sehr unselig (unglücklich) ist der, der *si bel tans* (eine so gute Zeit) antrifft, wie sie nicht besser sein könnte, und der [dann] noch darauf wartet, daß eine noch bessere komme. Das bist du, 'li maleüreus' (der Unglückliche, der Unselige), der du gesehen hast, *qu'il fu tans et leus/ De parler* (daß die Zeit und die Gelegenheit zu sprechen da war), und du hast geschwiegen [. . .]!“

selbst verdientes Glück. *Fortes fortuna adiuvat*, heißt es bei Terenz⁴⁵ („das Glück steht den Tüchtigen bei“); *Fortuna meliores sequitur*, sagt Sallust⁴⁶ („den Besseren/ Tüchtigeren folgt das Glück“); *Audentis Fortuna iuvat* („den Wagemutigen hilft Fortuna“), so ist in Vergils ‘Aeneis’ nachzulesen⁴⁷, und ähnliche Äußerungen begegnen bei antiken und spätantiken Autoren immer wieder.⁴⁸

Im Römerkastell von Echzell (in der Nähe von Bad Homburg) wurde ein kleines Wandgemälde des 2. oder 3. Jh.s n. Chr. aufgefunden, das dieser Auffassung am Beispiel des Herkules Ausdruck verleiht (Abb. 11)⁴⁹: Fortuna (sie hat das Rad als ihr

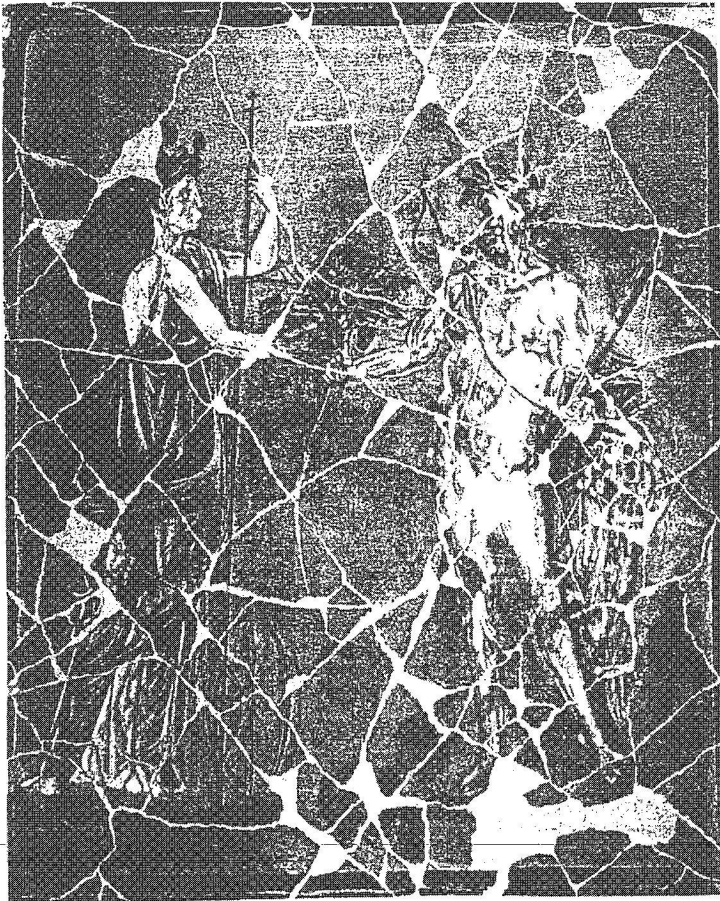


Abb. 11

45) Terenz, *Phormio* 1, 4, 203.

46) Sallust, *Oratio Philippi in senatu* 21.

47) Vergil, *Aeneis* 10, 284.

48) Vgl. Fritz Peter Knapp, *Virtus und Fortuna in der 'Krone'*. Zur Herkunft der ethischen Grundthese Heinrichs von dem Türlin. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 106 (1977), S. 253–265, hier S. 259.

49) Jetzt im SaalburgMuseum (Bad Homburg v.d.H.). Abbildung: MeyerLandrut [Anm. 2], S.21, Abb. 4.

Attribut neben sich) überreicht das Füllhorn mit ihren Glücksgütern an Herkules, den griechischen Heroen, der mit Keule, Pfeil und Bogen, Löwenfell und Lorbeerkrantz dargestellt ist, also als einer, der auf Grund seiner tapferen Taten (zumal auf Grund der Bezwingung des mächtigen Nemeischen Löwen) das Glück verdient hat.

Das Konzept des selbst verdienten Glücks ist zweifellos erheblich anders als die Vorstellung von der das menschliche Schicksal bestimmenden Fortuna mit den Wechselfällen des Glücks, auf die der Mensch nur reagieren kann. Und doch ist die wichtigste Erzählgattung des Mittelalters, der Artusroman, von beiden so unterschiedlichen Glücksvorstellungen geprägt: Der Weg des ritterlichen Helden im Artusroman ist ja einerseits von Fortuna bestimmt, von der Aventiure, von dem ihm zufällig Begegnenden; andererseits bewährt sich der Romanheld in der Aventiure durch seine ritterliche Tüchtigkeit (seine *virtus*) und verdient sich durch sie sein Glück (Ansehen, Landbesitz und die Hand einer schönen Frau).⁵⁰

In der Eingangssentenz von Hartmanns von Aue Artusroman 'Iwein'⁵¹ (um 1200) heißt es programmatisch:

Swer an rehte güete
wendet sîn gemüete,
dem volget saelde und êre. (Iwein 1-3)

(„Jeder, der sein Sinnen und Trachten auf das ausrichtet, was wahrhaft gut ist, dem folgt Glück und Ansehen“). Als dann der Romanheld, Iwein, durch seinen Sieg über den Herrn des Brunnenlandes an seine Stelle getreten ist, sein Land erworben und seine Frau (Laudine) geheiratet hat, da konstatiert sein Freund (Gawein), daß Iweins Glückslage selbst verdient sei:

‘[. . .] nû ist iuwer arbeit
saeleclîchen an geleit.
iu hât erworben iuwer hant
ein schoene wîp unde ein lant [. . .]’ (Iwein 2779-82)⁵²

An der Karriere Iweins scheint also die Geltung der Prolog-Sentenz bestätigt worden

50) Vgl. Christoph Cormeau, Fortuna und andere Mächte im Artusroman. In: Fortuna. Hg. von Walter Haug und Burghart Wachinger. Tübingen 1995, S. 23-33.

51) Hartmann von Aue, Iwein. Hg. von G.F. Benecke und K. Lachmann. Neu bearbeitet von Ludwig Wolff. 7. Ausgabe. Berlin 1968.

52) In Übersetzung: „[. . .] Nun ist Eure Mühe glückbringend angelegt (investiert) worden. Euch hat Eure Hand [Eure streitbare Hand] eine schöne Frau und ein Land erworben. [. . .]“

zu sein: Iweins Mühe war Glück bringend, im Sinne der Formel *Fortuna meliores sequitur*, die ja in der Eingangssentenz des Romans wiederzuerkennen ist. Und doch ist die Sache nicht so eindeutig. Denn dem zitierten Ausspruch Gaweins gehen in seiner Rede zwei Sätze voran:

er sprach ,ezn ist niht wunder
 umb einen saeligen man
 der dar nâch gewerben kan
 und dem vrûmekeit ist beschert,
 ob im vil êren widervert.
 doch ringet dar nâch allen tac
 manec man sô er meiste mac,
 dem doch dehein êre geschîht:
 der enhât der saelden niht. (2770–2778)⁵³

Also: Nur wer Glück hat, kann auch sein Glück verdienen. Das Glück ist sowohl Voraussetzung für ein erfolgreiches Bemühen als auch Folge der eigenen Anstrengung. In der etwas irritierenden Rede Gaweins ist die eigentümliche Existenzweise des Artusromanhelden zutreffend bestimmt, dem sein glückhaftes Geschick durch die Aventiure zufällt und der es sich in der Aventiure verdient.

Im Artusroman Heinrichs von dem Türlin (betitelt 'Diu Crône')⁵⁴, aus der 1. Hälfte des 13. Jh.s, gibt es ein interessantes Gespräch zwischen dem Protagonisten Gawein und dem Ritter Riwalin, in dem die uneindeutige Glücksvorstellung des Artusromans reflektiert wird.⁵⁵ Riwalin weiß zunächst nicht, daß es Gawein ist, der in seiner Burg übernachtet, bereit, den äußerst gefährlichen Kampf gegen vier Ritter (Grenzwächter des Riesen Assiles) auf sich zu nehmen. Er ist um seinen Gast besorgt und warnt ihn vor der Aventiure, die ihm bevorstehe: *Gelücke ist sinewel* (das Glück ist rund), ein Ausspruch, der an die Kugel oder das Rad als Fortuna-Symbol denken läßt; die *unstaete* (die Unbeständigkeit und Launenhaftigkeit) des Glücks wird mit vielen Beispielen aus der Artusdichtung illustriert.⁵⁶ Gawein pflichtet ihm zunächst in seiner

53) In Übersetzung: Er [Gawein] sprach: „Es ist nicht verwunderlich, wenn einem *saeligen man* (einem glücklichen Mann [einem Mann, der Glück hat]) hohe Ehrungen zuteil werden, wenn er sich darum zu bemühen weiß und er Tüchtigkeit besitzt. Doch bemüht sich mancher Mann darum stets, so sehr er es vermag, dem doch keine Ehre zuteil wird: Der hat kein Glück.“

54) Ausgabe von Gottlob Heinrich Friedrich Scholl (Stuttgart 1852).

55) Vgl. Peter Kern, Bewußtmachen von Artusromankonventionen in der 'Crône' Heinrichs von dem Türlin. In: Erzählstrukturen der Artusliteratur. Hg. von Friedrich Wolfzettel. Tübingen 1999, S. 199–218, hier S. 204–206.

56) Crône 5959ff.: Riwalîn sprach: 'Lieber gast,/ Ez ist ein vil swaerer last/ Und ein toellîcher slac:/ Der dem niht

Meinung über das launische Glück bei, dessen einzige Beständigkeit seine Unbeständigkeit sei: '[...] *Niender ist ez staet/ Wan an unstaete aleine* [...]' (Crône 6033/34); genauso hatte schon Boethius die Fortuna gekennzeichnet: ihre *constantia* sei ihre *mutabilitas* (das, was an ihr unveränderlich sei, sei ihre Veränderlichkeit).⁵⁷ Indem der Gast sein Inkognito einstweilen noch aufrechterhält, wünscht er sich das *Heil* (das Glück), das dem Gawein stets in allen Notlagen beigestanden habe, wie er sagt.⁵⁸ Doch Riwalin korrigiert ihn. Es sei zwar ganz richtig, daß Gawein immer die Unterstützung des Glücks gefunden habe; aber diese Unterstützung habe er seiner Mannhaftigkeit zu verdanken gehabt.⁵⁹ Er habe sich das Glück verdient, das ja immer *dem waegen teile* (dem Tüchtigen) beistehe: '*Gelücke ist dem waegen teile/ Zallen zîten gerne mite* [...]' (6092f.) Riwalin zitiert damit Sallusts Diktum: *Fortuna meliores sequitur*. Und diesen Aspekt des Glücks wird der Erzähler im Verlauf der Romanhandlung dann immer wieder für Gawein geltend machen, besonders eindringlich in einer allegorischen Szene, in der Gawein den Palast der Frau Saelde (der Göttin Fortuna) betritt,⁶⁰ die ihn in einem feierlichen Akt für seine Tüchtigkeit belohnt, indem sie ihm für seine Zukunft Vollkommenheit, Sieg und Glück verspricht.⁶¹ Außerdem gibt sie ihm einen Ring, den er dem König Artus überbringen solle und der diesem, seinem Haus und seinem Reich dauerhaftes Glück garantieren werde.⁶² Allerdings wird dieser Ring im Verlauf der Romanhandlung dem König Artus durch eine List der mißgünstigen Saelde-Schwester Giramphiel entwendet, so daß Gawein genötigt ist, ihn wieder im Kampf zurückzuerobern.⁶³

entwîchen mac,/ Er muoz vier ritter bestên,/ Ime môht vil lîhte missegên:/ Wan Gelücke ist sinewel,/ Ez ist ze dem argen alsô snel/ Leider sam ze dem besten;/ Ez kan sich wol engesten/ Mît maneger unstaete,/ Und sint sîn raete/ Nâch der wîle wandelbaere./ Des ist ez ungewaere/ Dem, der sich alle wege/ Bevilhet in sîne pflege./ Ir habet ouch wol ê vernomen,/ Wie ez gar manegem ist komen, / Den sîn hôher muot betrouc,/ Daz ez Gelücke niht entouc/ Und leit in an die schande [...]. — Die in der 'Crône'-Ausgabe fehlenden Anführungsstriche sind hier und an späteren Stellen von mir ergänzt.

57) Boethius, *Consolatio Philosophiae* II, 1. p., 29–31.

58) Crône 6077–6080: '[...] *Nu müeze mîch das Heil bewarn,/ Daz ie Gâweines pflac/ Und ime zallen noeten wac* [...]'

59) Crône 6089–92: '[...] *Daz Gâwein ie wol gestreit/ Daz kam von sîner manheit/ Mêr danne von dem Heile* [...]'

60) Crône 15660–15991 (Gawein im Palast der Frau Saelde). — Zu dieser Szene: Helmut de Boór, *Fortuna in mittelhochdeutscher Dichtung*, insbesondere in der 'Crône' des Heinrich von dem Türlin. In: *Verbum et Signum. Festschrift für Friedrich Ohly*. Hg. von Hans Fromm, Wolfgang Harms, Uwe Ruberg. Bd. 2. München 1975, S. 311–328; Knapp [Anm. 48], S. 160f.; Kern [Anm. 55], S. 206–208.

61) Crône 15882–15900: *Dô Gâwein nâhe kam ze ir,/ Sie sprach ze ime: 'Wis mîr,/ Gâwein, und gote willekomen/ [...] / Lieber vrunt mîn, sprich,/ Wes du wellest an mîch gern:/ Dar zuo wil ich dich gewern/ Aller saelden von mînem teil,/ Und gibe dir sige unde heil/ An allen werltsachen [...].'*

62) Crône 15911–15917: *Sie gap ime ein vingerlînn/ Und sprach: 'Daz sol ein zeichen sîn/ Aller dinge saelekeit/ Die wîle ez hât unde treit/ Artûs, sô mac niht zergên/ Sîn hof und muoz iemer stên/ Ganz von allen dîngen [...].'*

63) Verlust und Wiedergewinnung des Glücksrings: Crône 22847–22946, 24956–25012, 25269–25281, 25394–25484, 27701–28261. Vgl. Kern [Anm. 55], S. 208–210.

An dieser Geschichte des Glücksrings werden — wie schon im Disput zwischen Gawein und Riwalin — erneut beide Aspekte der Sælde erkennbar: einerseits die Unbeständigkeit und Wechselhaftigkeit des Glücks, andererseits das durch Mannhaftigkeit verdiente Glück. Im späthöfischen Artusroman Heinrichs von dem Türlin, der sich insgesamt dadurch auszeichnet, daß in ihm gattungstypische Merkmale dieser Romanform bewußtgemacht und reflektiert werden⁶⁴, wird herausgestellt, daß der Artusroman durch beide Glückskonzepte geprägt ist, durch die boethianische Vorstellung von der launischen, unberechenbaren Fortuna und durch das *Virtus*-Konzept des selbst verdienten Glücks. Und das Nebeneinander beider Glücksvorstellungen sollte uns nicht erstaunen, ist es doch für die menschliche Existenz allgemein bezeichnend, daß es in ihr gleichermaßen das Verfügbare wie das Nicht-Verfügbare gibt.

Fortuna/ Occasio/ Sælde :

中世と近世初期のテキストと図像における幸運についての観念

ペーター・ケルン

幸運については、古典古代ないし古典古代末期の非常に異なった二つの考え方が中世において受容された。一つは、幸運は、気前はよいものの気まぐれで予測のつかない幸運の女神 Fortuna の贈り物とする考え方。その移り気に対して人は徳をもって武装しなくてはならない。この運命論的な考え方は女神 Occasio のイメージ — 後頭部に髪がなく一度通り過ぎたらもはや捕えることができないために「前髪をすばやくつかまなくてはいけない好機」の擬人化 — にも表れている。他の一つは、幸運は自らの努力の成果であるとする考え方で、これはラテン語の「運は勇者を助く」、あるいはドイツ語の「誰もが自らの幸運の鍛冶屋（造り手）」といった格言に、また中世ドイツ語の Sælde の意味内容にも反映されている。本論文はこの2つの考え方をドイツ中世文学に探る。これらがどのように中世のテキストと図像において表現されていたかを示すとともに、中世および近世初期に道徳教訓書や政治的なプロパガンダにも利用されていた様子を明らかにする。

64) Vgl. Kern[Anm. 55].